

Die Christenheit und das jüdische Volk

Einsichten im christlich-jüdischen Dialog

„*Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht*“ (Jes 49,6)

Thesen (III,1–21) zum Einstieg in die Schlussdisputation
„Studium in Israel“ (Rothenburg o. d. T., 8. Januar 2012)¹

Klaus Wengst zum 70. Geburtstag am 14. Mai 2012

I. Kontexte

„Bei meinen Entdeckungen waren es weder Verstand noch Mathematik noch Landkarten, die mir halfen. Die Entdeckung war ganz einfach die Erfüllung dessen, was Jesaja sagt.“

(*Christoph Columbus*, Schiffstagebuch, 1492)²

Zu den Friedensverhandlungen in Breda 1667 zwischen England und den Niederlanden schreibt Comenius über die Aufgaben der großen Seemächte der damaligen Zeit: „Was da (Jes 23 und 49) von Tyrus gesagt wird, wird dir, Amsterdam, dir London, dir Lissabon, dir Venedig etc gesagt ... Es wird für Euch die Zeit kommen, dass Eure Hurerei mit allen Königreichen der Welt von dem Herrn geheiligt werden wird, das heißt, dass die buhlerischen Nachstellungen und Ränke der Habgier in Betätigung von Frömmigkeit übergehen und in die Gelegenheit, die Verehrung Gottes nach allen Seiten zu verbreiten. Dann sollen künftighin nicht einige wenige zum eigenen Nutzen Schätze aufhäufen, sondern alle, die vor dem Herrn auf der Gott schon geweihten Erde wohnen, sollen essen, trinken, sich kleiden und freudig den Gott der ganzen Erde preisen.“ (Johann Amos Comenius, *Angelus Pacis*, 1667)³

¹ Überarbeitete Thesen (unter III), ursprünglich vorgetragen zur Eröffnung eines Abschluss-Podiums mit der ACK-Vorsitzenden Martina Severin-Kaiser, Hamburg; Dr. Shanta Premawardana, Sri Lanka, früher Direktor für das Interreligiöse Gespräch beim ÖRK, Genf; Prof. Nicolas Abou Mrad, Balamand/Libanon; Friedhelm Pieper, Zentrum Ökumene, Frankfurt/M. Auf der Jahrestagung von „Studium in Israel“ zum Thema „Ich habe dich zum Licht der Völker gemacht! (Jes 49,6) – Die arabischen ChristInnen und der christlich-jüdische Dialog“ (6. – 8. Januar 2012 in Rothenburg o. d. Tauber).

² Zitiert nach *José Miguez Bonino*: Theologie im Kontext der Befreiung, Göttingen 1977, 17.

³ Zitiert nach *Pavel Filipi*: Komenský und der Kolonialismus: Der Brief nach Breda. In: *Norbert Kotowski und Jan B. Lásek* (Hg.): Comenius – Internationales Comenius-Kolloquium, Bayreuth – Prag 1992, 217–222.

„Die Christen haben, nach allem Unrecht, das Juden – besonders von Deutschen – angetan worden ist, die Verpflichtung, den völkerrechtlich gültigen Beschluss der Vereinten Nationen von 1947 anzuerkennen und zu unterstützen, der den Juden ein gesichertes Leben in einem eigenen Staat ermöglichen soll. Zugleich haben Christen sich aber auch nachdrücklich für einen sachgerechten Ausgleich zwischen den berechtigten Ansprüchen beider, der palästinensischen Araber und der Juden, einzusetzen. Weder dürfen allein den palästinensischen Arabern die Folgen des Konfliktes auferlegt sein noch darf allein Israel für die Auseinandersetzungen verantwortlich gemacht werden. Darum müssen an den Bemühungen um einen dauerhaften Frieden im Nahen Osten auch die mitwirken, die nicht unmittelbar Beteiligte sind. Der Mitarbeit an dieser Aufgabe können sich Christen, gerade auch in Deutschland, nicht entziehen. Sie werden dabei auch Kontakte zu den arabischen Christen verstärken müssen, die durch den Konflikt in eine besonders schwierige Lage gebracht worden sind.“ (EKD-Denkschrift Christen und Juden, 1975)

II. Fragen

Drei Texte stellen drei Fragen, wenn ich – wie erbeten – meine Einsichten aus meiner Teilnahme am christlich-jüdischen Gespräch in einem ökumenischen Kontext zu bündeln versuche:

1. Kolumbus und Comenius beziehen sich beide explizit auf Jes 49,6. Legt ihr jeweiliger Kontext die Bibel aus oder legen sie biblisch den Kontext aus? Welche Einstellungen und Aktionen werden durch Heilige Schriften legitimiert, welche nicht? Hier der Seefahrer, der neue Wege zum Reichtum und zur christlichen Missionierung anderer Völker sucht. Dort der ohnmächtige Flüchtling, der universal denkende, letzte Bischof der Böhmisches Brüderkirche, der innovative Theologe und Pädagoge. Wem, besser: welcher Hermeneutik folgen wir als ökumenische Christenheit, wenn wir – kritisch die christliche Theologie- und Kirchengeschichte musternd – heute auf die Situation im Nahen und Mittleren Osten schauen und die Einsichten des im Wesentlichen erst nach der Schoa entstandenen christlich-jüdischen Gesprächs nicht vergessen wollen? Sind nach den unabgeschlossenen europäischen Reformationen, nach dem Beginn der historisch-kritischen Erforschung der Bibel – *ecclesia semper reformanda!* – weitere Lernschritte in einer neuen Lektüre der Bibel nötig?

2. Wie sieht eine praktische Verantwortung der Christinnen und Christen und Kirchen meines Landes aus, wenn z. B. die einschlägigen Texte der Denkschrift „Christen und Juden“ (1975) umgesetzt werden sollen? Gibt es eine „prophetische“, d. h. eine kritische, nach vorne weisende Verantwortung für eine Verbesserung der Welt:⁴ jüdisch „*tikkun olam*“ oder christlich „*restitutio ad integrum*“? Die

⁴ Franz Rosenzweig: „Gott hat eben nicht die Religionen, sondern die Welt geschaffen.“ (*ders.*: Die Schrift. Aufsätze, Übertragungen und Briefe, Frankfurt/M. o. J., 202).

Religionen sind nicht Selbstzweck, sondern dienen Gott und der Welt. Dann müssen sie um die richtigen Wege in dieser Welt streiten, natürlich auch mit anderen Religionen und Weltanschauungen. Wie kann diese Aufgabe auf Seiten von Jüdinnen und Juden gegenüber den Christinnen und Christen, wie auf Seite der Christinnen und Christen gegenüber Jüdinnen und Juden, die im Staat Israel oder in der Diaspora leben, aussehen? Beide beziehen sich auf Heilige Schriften, die in religionsgeschichtlich sonst nicht bekannter Schärfe Selbstkritik üben. Kann das gegenseitige, christlich-jüdische Kritik einschließen? Oder setzte diese eine Symmetrie in den Beziehungen voraus, die es nie gab und derzeit auch nicht gibt? Gebührt den deutschen Christinnen und Christen und Kirchen wegen der Vernichtung des Europäischen Judentums eine Zeit des Schweigens, im eigenen Land ausgefüllt mit selbstkritischer Analyse der Vorgeschichte, Geschichte und Nachgeschichte der Schoa?

3. Wie überwinden wir eine christliche Einebnung, wenn nicht gar Erstickung des jüdischen Lebens und der jüdischen Stimmenvielfalt durch traditionelle und dominierende Gestalten christlicher Überlieferungen, Kirchen- und Gesellschaftsstrukturen, die ein gleichberechtigtes Gespräch zwischen normierender Mehrheitsgesellschaft und normierten Minderheiten erschweren, wenn nicht gar verhindern? Ererbte Versuchungen zur Absicherung christlicher Identitäten und zur Verletzung anderer Identitäten zeigen sich z. B.:

- in der römisch-katholischen Tradition, wenn sie als Erbe des Imperium Romanum auf das Gewicht einer Hierarchie baut und Glaubenssätze in juristische, auch sanktionierbare Sätze fassen kann;
- wenn in der protestantischen Tradition durch eine Konzentration auf hermeneutische Schlüsselsätze der Reichtum und die Dynamik der biblischen Geschichte(n) eher verschlossen als erschlossen werden. Beispielsweise durch verarmend-zentrierende Sätze wie „Mitte der Schrift“, „Was Christum treibt“ oder „die Rechtfertigungslehre“;
- wenn eine evangelikale, christlich-zionistische Variante einen Beweis für die Zuverlässigkeit des christlichen Glaubens bzw. prophetischer und/oder apokalyptischer Verheißungen historisch-materialistisch durch den Hinweis auf die Existenz und Ausweitung des modernen Staates Israel gewinnt. Diese erneute Absicherung des Glaubens verfügt über Israels Geschichte und instrumentalisiert Israel und hat durch diesen „Beweis“ eine weit verbreitete, auch historisch-materialistische Argumentation abgelöst, die eine Leidensgeschichte des jüdischen Volkes als Gottes Bestrafung und Verwerfung deutet, weil es Jesus Christus abgelehnt, ja selbst gekreuzigt habe;
- wenn eine christlich-orthodoxe Auffassung auf der einen Seite Kirche und Staat im Sinne einer radikalen Zwei-Reiche-Lehre trennen kann und zugleich von Seiten eines „byzantinisch“ strukturierten Staates der Kirche die Rolle zugeschrieben wird, eine national-religiöse Einheit zu stiften. Armenien, Georgien, Russland wären östliche Beispiele, die Rede vom (jüdisch-) christlichen Abendland wäre die westliche Variante dieser Denkweise.

Es liegt auf der Hand, dass die nur idealtypisch skizzierten Modelle nie in Reinform und nie unbestritten vorkamen und vorkommen. Aber sie sind reale Versu-

chungen. Auch erhebt sich die Frage, ob bestimmte Vorschläge im jetzigen Staat Israel nicht in analoge Versuchungen führen, wenn sie nicht mehr einen säkularen Staat für alle seine Bewohner, für die säkulare Mehrheit wie für die religiösen und ethnischen Minderheiten, wollen. Dann entstünde, was die Gründer und die Gründungsurkunde nicht intendierten, eine Demokratie mit religiös oder ethnisch definierter jüdischer Identität. In einer, zumindest in Europa, immer stärker säkular sich verstehenden Welt treten neue Inhalte und Formen eines minoritären Christentums in den Vordergrund. Werden sie sich nicht an den Hauptworten der Hebräischen Bibel, z. B. „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“, orientieren müssen statt an Träumen einer „Re-Christianisierung“?

III. Einsichten

1. Der christlich-jüdische Dialog ist keine Spezialrichtung in Kirche und Theologie, obwohl er Spezialisten/innen braucht. Er ist mit der Jüdischen Bibel gegeben. Sie ist der größte Teil der Christlichen Bibel. Sie ist die alleinige Bibel Jesu und der neutestamentlichen Autoren. Was sie von Jesus, dem Messias, verkünden, das finden sie alles dort, in Gottes erstem, nie widerrufenem Wort.

2. Judentum und Christenheit lesen Gottes Wort in denselben Heiligen Schriften. Es muss beide interessieren, wie der jeweils Andere die Worte des Einen Gottes versteht und wie es zu unterschiedlichen Auslegungs- und Praxistraditionen kommt. Dasselbe Problem besteht in der innerchristlichen Ökumene. Ein Absolutheitsanspruch kommt allein Gott zu.

3. Jedes Bibelwort hat einen zweifachen Ort im Leben: in der Entstehungszeit sowie in der Wirkungsgeschichte. Aus der Entstehungszeit teilen die Nachfolger/innen des Christus Jesus mit dem jüdischen Volk (a) die vielgestaltigen Hoffnungen auf die Vollendung/Erlösung der Welt in der messianischen Zeit; (b) die Bemühungen um das rechte Leben im Geist Gottes heute.

4. Das entscheidende Kriterium, das zur Trennung führt, liegt nicht in der Ethik oder in der Hoffnung. Sowohl die messianischen Hoffnungen wie die Auseinandersetzungen um ein Gott wohlgefälliges Leben bestimmen notwendigerweise bis heute die jüdischen wie die christlichen Gemeinden und ihre unterschiedlichen Traditionen sowie die innerchristlichen Verschiedenheiten.

5. Die Zuordnung von Gottes bleibendem Bund mit dem jüdischen Volk zu dem daran anknüpfendem Bund mit Menschen aus den Völkern wird in den Kirchen und Theologien der ökumenischen Christenheit unterschiedlich beschrieben. Die unterschiedlichen Selbstverständnisse innerhalb des jüdischen Volkes wie innerhalb der Christenheit gehören in diese Diskussion.

6. Das qualitativ Neue in Gottes Bundesschlüssen mit seinem Volk ist – gemäß den Abraham- und Mosegeschichten – seine Bestimmung zu einem Segen für die Völker, die Befreiung aus der Zwangsarbeit unter Pharao, die Zuteilung einer Lebensgrundlage – wie an alle Völker – in Gestalt von Land an die befreiten Ex-Sklaven und vor allem die Toragabe. Diese beginnt mit der guten Botschaft der Freiheit und den daraus erwachsenen Verpflichtungen.

7. Das qualitativ Neue in allen christlichen Gestalten eines durch den biblischen Gott bestimmten Lebens sind die Erfahrung und die Gewissheit, dass Jesus von Nazaret auf Golgata nicht aus der Welt geschafft werden konnte. Er verkörpert mit seinen Taten und Worten die Nähe des „Reiches Gottes“, d. h. der messianischen Zeit. Gott bestätigt das in der Auferweckung seines Gesalbten. Er lebt und wirkt. In einer Art österlicher „Drei-Naturen-Lehre“ könnte man sagen: Zur Rechten Gottes – im bedürftigen Nächsten – in seinem Leib, den Kirchen.

8. Die sich nach ihm nennen, sind die „Messianischen“, d. h. die Christinnen und Christen. Ihr Leben in der Nachfolge des Messias misst sich folglich an seinem Leben und Geist. Sie sind mit dem auch messianisch hoffenden jüdischen Volk unterwegs zu einem „Neuen Himmel und einer Neuen Erde“ (Jes 65,17; 66,22; 2 Petr 3,13; Off 21,1). Unterwegs begleitet sie die kritische Frage, ob ihre Form des Gottvertrauens nicht ein „voreiliger Messianismus ohne Menschen“ sei (Emil Fackenheim). Die Frage ist biblisch ebenso legitim wie das christliche Bekenntnis zu dem Messias Jesus.

9. Die Geschichte zeigt, dass es neben den segensreichen Wirkungen der jüdischen wie der christlichen Bibel auch negative gibt: In allen Konfessionsfamilien der Christenheit gibt es z. B. die Auffassung, dass Gott die Berufung von seinem Volk Israel weggenommen und auf die Kirche übertragen habe. Es habe mehrheitlich in Jesus nicht den biblisch erwarteten Messias gesehen, ja ihn gekreuzigt. Vielfach geschieht eine christliche Selbst-Erhöhung durch eine Erniedrigung des jüdischen Volkes.

10. Das jüdische Volk ist dann ein überholter Vorläufer, statt ein Begleiter der Kirche, das Alte Testament ist dann ein Vor-Wort des Neuen Testamentes, die Tora ein nur negativ gesehenes „Gesetz“. Vergessen ist, dass beide Gestalten des Wortes Gottes in den Händen von Juden wie von Christen (und ihren muslimischen Kindern bzw. Enkeln!) pervertiert werden können. Vergessen ist, dass das Alte Testament Evangelium wie das Neue Testament Gesetz enthält. Gewaltvorstellungen sind beiden Bibelteilen nicht fremd, in der messianischen Perspektive aber weder ein unvermeidliches Fatum noch eine Erlaubnis, Gewalt religiös zu legitimieren.

11. Innerhalb der beiden Teile der Bibel kommt Gottes Wort in neuen Situationen neu zur Sprache, ohne dass „das, was zu den Alten gesagt ist“ (Mt 5,17.21) ungültig wird. Die Propheten legen die Tora neu aus, was Jesus (z. B. in der Bergpredigt) und die Evangelisten und Apostel auch tun. Eine selbstkritische Lektüre der Heiligen Schriften führt zu bisher übersehenen Einsichten – gerade auch im Verhältnis der „Ölbaumzweige“ (Röm 11). Neue Erkenntnisse sind erst ausgeschlossen, wenn die Theologie- und Tempel-freie messianische Zeit da ist (Jes 11,9; Off 21).

12. Israel als jüdisches Volk ist Gottes erster Adressat auf seinem Weg zu den Menschen. Israels Berufung ist eine genauso „zufällige Geschichtswahrheit“, die „kein Beweis für notwendige Vernunftwahrheiten“ (G. E. Lessing) ist, wie die Menschwerdung Gottes in dem Juden Jesus von Nazaret. In dem einen Volk wie in dem einen Menschen – und eben nicht in anderen Völkern und Menschen – offenbart sich Gott „inkarnatorisch“ (Michael Wyschogrod). Beide Gemeinden sind Zeuginnen und Zeugen dieser göttlichen Geschichten, so unvollkommen sie in ihren Taten und Worten auch erscheinen.

13. Gottes Bund mit dem jüdischen Volk ist von Anfang an universal angelegt, wie die Geschichten der Schöpfung, der einen Menschheit, der Gottebenbildlichkeit, der noachidischen Gebote und der messianischen Neuschöpfung sowie die Einbettung der Israel- wie der Jesusgeschichte in die Völkergeschichten zeigen. Melchisedek und der *Messias Kyros* (Jes 45,1), die Ägypterin Hagar, die Moabiterin Rut wie der Edomiter Kaleb, Jesu Urmütter Tamar, Rahab und Batseba zeigen Gottes nicht national begrenzten Handlungsraum. Sein Handlungsraum ist unvorstellbar größer als die Grenzen des jüdischen Volkes und der Kirchen.

14. Neue Einsichten im christlich-jüdischen Dialog sind keine nur deutschen oder westlichen, keine nur geografisch oder zeitgeschichtlich gebundenen Reaktionen gegenüber den Leiderfahrungen des jüdischen Volkes. Sie fordern zuerst eine selbstkritische Analyse der „Messianischen“, wie sie trotz des Doppelgebots der Liebe gegenüber ihrer Mutter und Schwester, also gegenüber der Heimatgemeinde Jesu, versagen konnten.

15. Der moderne Staat Israel hat wie alle Staaten keine theologische, sondern nur eine funktionale Qualität, nämlich Schutzgehäuse für einen Teil des jüdischen Volkes zu sein. Er verdankt sich (a) der Treue Gottes, weder seinen ersten noch seinen zweiten Sohn (Hos 11,1; Mt 2,15) dem Tod zu überlassen; (b) einer biblisch verankerten Hoffnung auf Zion, auf ein Stück Land für befreite Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen, wie es allen Völkern zusteht, (c) den Erfahrungen von Diskriminierungen in allen Ländern, (d) der von Deutschland organisierten Vernichtung, (e) vielen Vertriebenen und Flüchtlingen aus Europa und muslimischen Ländern.

16. Ein Beschluss der UNO vom November 1947 schafft die völkerrechtlich gültige Voraussetzung, dass nach Jahrhunderten europäischer und osmanischer Kolonialherrschaft das jüdische wie das arabisch-palästinensische Volk in jeweils einem eigenen Staat mit anerkannten Grenzen leben soll und kann. Dieser Beschluss steht in der Reihe völkerrechtlich verbindlicher Beschlüsse, die nach dem Zweiten Weltkrieg und dem Ende des politischen Kolonialismus in Afrika, Asien und Europa viele neue Grenzen und neue Staaten legitimieren. Selten ging es dabei gewaltfrei zu. Eine Revision mit Gewalt schaffte nur neue Gewalt.

17. Der Staat Israel existiert, wenn auch durch Vernichtungsdrohungen gefährdet; der palästinensische Staat noch nicht. Seine völkerrechtlich verankerte Existenz verhindern die widerstreitenden Interessen der Völkergemeinschaft und Nachbarn und nicht zuletzt die derzeitige Besetzung und eine Fakten schaffende Siedlungspolitik.

18. Der Ökumenische Rat der Kirchen erkennt seit seiner Gründung 1948 Israels Existenz an, der Vatikan seit 1993. Beide Gremien kritisieren in unterschiedlicher Schärfe jede Gewalt und verlangen Verhandlungen mit dem Ziel eines „Gerechten Friedens“. Beide Völker haben das Recht, jeweils in einem Staat mit sicheren Grenzen zu leben und gleiche Rechte für ihre jeweiligen Minderheiten zu verwirklichen. Minderheiten testen die Humanität der Mehrheitsgesellschaften.

19. Der Rückgang der Zahl der Christinnen und Christen, nicht im Kernland Israel, wohl aber in muslimischen Ländern und in Israels besetzten Gebieten von 25 Prozent auf ca. fünf Prozent zeigt eine weitere Dringlichkeit für eine Problemlösung.

20. Jede Israel-Kritik antisemitisch zu nennen, ist genauso wirklichkeitsfremd, wie Israel, wo z. B. „one man – one vote“ (auch in den besetzten Gebieten) gilt, einen Apartheidstaat zu nennen. Es lässt sich nicht leugnen, dass Israel-Kritik (z. B. durch die massenhafte Verbreitung des Mel-Gibson-Films „Passion“ und der 1905 von der zaristischen Geheimpolizei gefälschten „Protokolle der Weisen von Zion“) alte christliche und europäische Antisemitismen wieder belebt. Ebenso lässt sich nicht leugnen, dass es apartheidliche Strukturen (z. B. in der Bewaffnung der Siedler, in Passgesetzen und Extra-Straßen für die besetzten Gebiete) gibt.

21. Ein Drittel des jüdischen Volkes wurde in einem singulären Genozid ermordet. Das erlaubt den nachfolgenden Generationen und den anderen Völkern keine Relativierungen dieses Faktums. Das palästinensische Volk empfindet seine Leiderfahrungen durch Flucht, Vertreibung, eine lange Isolation unter den arabischen Nachbarn und unter israelischer Besatzung auch als Katastrophe, als Naqba. Alle Verhandlungen für einen gerechten Frieden schließen ein, auf die unterschiedlichen Leiderfahrungen der jeweils anderen Seite nicht gleichsetzend, sondern respektvoll zu hören.

Martin Stöhr

(Martin Stöhr war Professor für Systematische Theologie an der Gesamthochschule Siegen [1986–1997] und Direktor der Evangelischen Akademie Arnoldshain [1969–1986]. Von 1990 bis 1998 war er Präsident des „International Council of Christians and Jews“ [ICCJ] und ist heute deren Ehrenpräsident.)